



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Rheinischer Volkstumskampf

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

der kölnischen Volksbühne an Stücken wird von ihrem besten Kenner und späteren Erneuerer Carl Nießen auf ein halbes Tausend im Laufe des 19. Jahrhunderts geschätzt, ein unverkennbares Zeichen, welcher Reichtum der Phantasie und schöpferischen Erfindung bei diesen trotz aller Anlehnungen durchaus eigenwüchsigen Stücken entfaltet worden ist.

Die Winterssche Volksbühne hat zu ihrem Teile dazu beigetragen, das deutsche Volksgefühl in der alten Reichsstadt zu erhalten. In ihren Stücken fiel so mancher satirische Hieb auf die französischen Verwaltungsstellen, witzige Gespräche mit Einquartierung suchenden französischen Soldaten mit Kauderwelsch und seinen komischen Mißverständnissen begegnen ebenso wie Spottlieder auf die fremden Herren in den so beliebten Gesangseinlagen. Die „Olympische Gesellschaft“, von der noch die Rede sein wird, der Kreis der Patrioten um Wallraf, hat sich der Volksbühne in diesem Sinne angenommen, hat für sich selbst und mit Texten von Wallraf und De Noel Puppenspiele veranstaltet; De Noel hat für die Volksbühne gereimte Zwischenspiele und Prologe, auch kleine Scherzstücke geliefert; das Hänneschentheater erscheint somit als allgemein kölnische Angelegenheit, es wurde in den Dienst der stadtkölnischen Interessen eingespannt. Als 1817 der neuernannte Oberpräsident von Jülich-Kleve-Berg mit seiner Begleitung das berühmt gewordene Kölner Puppenspiel besuchte, wurde die Gelegenheit benutzt, ihm Kölns Wünsche bezüglich der rheinischen Universität nahezubringen; ein von De Noel gedichteter Epilog legt Besteva komisch-ernste Worte für die alte kölnische Universität in den Mund. Christoph Winters hat die von ihm gegründete Bühne von 1802 bis 1862, also volle sechzig Jahre geleitet und auf der Höhe gehalten; ihre Überlieferung ist bis auf den heutigen Tag bewahrt geblieben, weil sie im Volke selbst verwurzelt war.

In Köln sammelte sich ein ganzer Kreis konservativer stadtkölnischer Patrioten, Kunst-, Literatur- und Geschichtsfreunde in der „Olympischen Gesellschaft“. Ihr Haupt ist *Franz Ferdinand Wallraf*, der bedeutendste Kölner dieser Zeit, dessen Leben einen der bezeich-

nendsten rheinischen Lebensläufe darstellt. 1748 wurde Wallraf zu Köln geboren, als Sohn des Schneidermeisters Kaspar Wallraf aus der alten Patrizierfamilie der Wallraben und der Katharina Nettesheim, die ihre Ahnenreihe auf den berühmten Cornelius Agrippa von Nettesheim zurückführte. Seit 1766 besuchte er das älteste Kölner Gymnasium, das Montanum, wo er 1769 zum Lehrer aufrückte, nachdem er die Kölner Universität durchlaufen war. Offen hob er die Mißstände seiner Schule heraus und drang auf zeitentsprechende Reformen. Die gleiche entwicklungsfreudige Haltung zeigte er, als er 1781 Professor der Botanik in der medizinischen Fakultät der Universität und Leiter des Botanischen Gartens geworden war: sein Gutachten zur Kölner Universitäts- und Stadtschulreform blieb zum Schaden seiner Vaterstadt ohne Folgen. Neben den botanisch-medizinischen Vorlesungen hält er solche über Ästhetik in der philosophischen Fakultät, ein universaler Kopf mit umfassenden Bestrebungen. Eine Berufung nach der neuen fortschrittsfreudigen Universität Bonn zerschlägt sich; Wallraf ist und bleibt Kölner. Ganz seinen geistigen Bemühungen hingegeben, nimmt er 1792 die Priesterweihe im Dom. Im Dezember 1793 wird er zum Rektor seiner Hochschule gewählt; als solcher erlebt er im Herbst 1794 die Besetzung der Vaterstadt durch die Franzosen. Er verteidigt seine Hochschule, er verteidigt seine Heimatstadt, für die er die von den Franzosen angerufenen römischen Erinnerungen zu wecken versucht; 1785 schreibt er zusammen mit dem Bürgermeister J. N. Dumont die Denkschrift „Der Senat der Ubier oder der freien Stadt Köln an die Nationalversammlung der Franken“, in der er die Verfassung von 1396, den Verbundbrief, als Muster einer demokratisch-freiheitlichen Verfassung zu erweisen sucht. Das alles hilft nichts: der alte Stadtstaat wird 1796 zertrümmert, Wallraf verliert im gleichen Jahre seine beiden Pfründen, die geldliche Grundlage seiner Professur, noch vor der offiziellen Abtretung des linken Rheinufers wird der Kölner Hochschule der Huldigungseid für die französische Regierung abverlangt. Wallraf als Rektor und die vier Dekane verweigern pflichtgetreu diesen Eid, worauf sie des Amtes enthoben werden, die Universität

am 28. April 1798, nach 410 Jahren des Bestandes, geschlossen wird. Ihr kümmerlicher Ersatz, die Zentral-, später Sekundärschule in französisch rationalistischer Art bietet ihm ein neues Amt in der Professur für Geschichte, später „belles lettres“. Er übernimmt diese Professur, um seiner Vaterstadt beizustehen, weil er die Forderung des Augenblicks klar erkannt hat. Er wächst in diesen Jahren zum getreuen Hüter kölnischen und insgesamt rheinischen Volkstums auf: er rettet unzählige der von den Franzosen geplünderten und verschleuderten Kunstschatze, er bewahrt den zum Abbruch bestimmten Dom vor der Vernichtung, versteckt das Dombild Lechners in seinem Hause. Dies Haus am heutigen Wallrafplatz wird ein Museum, das bei seinem Tode am 18. März 1824 1616 Gemälde, 521 Handschriften, 488 Urkunden, 1055 alte Drucke und 13 248 neuere Bücher enthält, das Ergebnis liebevollsten Sammlerfleißes, zu dessen Erben er in seinem Testamente 1818 die Vaterstadt eingesetzt hat. Als Goethe und Stein ihre berühmte Rheinfahrt unternahmen, da kehrten sie im Wallrafschen Hause ein und verweilten Stunden in den unsagbar reichen Schätzen.

Jahrelang hat Wallraf unermüdlich für eine Erneuerung der kölnischen Universität gekämpft. Die Stadt Köln verstand es, die alten Fonds zu wahren, und sie bot immer wieder die Gelder an, die Hochschule wieder einzurichten. Wallraf hat eigene Gelder angeboten, hat Napoleon bei seinem doppelten Besuche in der alten Reichsstadt in erhabenen lateinischen Inschriften und Festgedichten beschworen — vergeblich, da die französische Verwaltung gerade das alte freiheitstrotzige Köln mit Absicht niederhielt. Der Wallrafkreis, die „Olympische Gesellschaft“, hat alles daran gesetzt, die Voraussetzungen für eine neue Hochschule durch eine Versammlung bedeutender Geister zu schaffen. Von ihr unterstützt, hat sich *Friedrich Schlegel* von 1804 bis 1808 in Köln aufgehalten, wo er seine indischen Studien förderte und 1808 mit seiner Gattin Dorothea Veit im Dom zum Katholizismus übertrat. Die Brüder *Sulpiz und Melchior Boisserée* (1783—1854, 1786—1851), beide aus Köln, unterstützten die Rettungstat Wallrafs und bargen aus der Verschleuderung der Franzosen

ihre unerhört reiche Sammlung altdentscher und niederländischer Gemälde. Mit einem Schlage war Köln eine Kunststadt geworden, ein Kreis bedeutender Männer schien sich zu sammeln — da zerrann die Hoffnung auf einen neuen schöpferischen Mittelpunkt rheinischen Geisteslebens. Schlegel folgte 1808 einem Wiener Rufe, die Boisserées verbrachten 1810 ihre Bildersammlung nach Heidelberg — später verkauften sie sie Ludwig I. für die Münchener Pinakothek, wo sie sich mit den Düsseldorfer und Mannheimer Flüchtlingen zusammenfanden. Der große Plan des Wallrafkreises war zerschlagen. Aber dieser Plan sowohl wie die Erneuerung der kölnischen Volksbühne zeigt die allseitige Kraft geistigen Widerstandes und deutschgesinnten Aufstiegswillens in der alten rheinischen Hauptstadt.

Es ist kennzeichnend, daß die fanatischen Vorkämpfer der französischen Revolution auf deutscher Seite keine Rheinländer sind: Georg Forster, der geächtet und verzweifelt 1794 zu Paris starb, war Ostdeutscher, der unselige Eulogius Schneider, der um seines Radikalismus willen seine Bonner Professur (1788—1791) hatte verlassen müssen und 1794 in Paris unter dem Fallbeil endete, stammte aus dem fränkischen Wipfeld, das auch einen Konrad Celtis geboren hatte. Die Rheinlande stellen den unermüdlichen Bekämpfer der Revolution Goethe, den konservativen Volkstumshüter Wallraf und den von der Schwärmerei für die Menschheitsverbesserung zum Volkstumsgedanken sich hinentwickelnden Koblenzer *Josef Görres* (1776 bis 1848). Görres' wechselvolles und von zwei tiefeindringenden inneren Wandlungen beherrschtes Leben muß freilich immer unter dem Gesichtspunkt betrachtet werden, daß er der Mischling zweier Völker war: sein Vater, der Floßschiffer und Holzhändler Moritz Görres, stammte aus altem rheinischem Bauerngeschlecht, die mütterliche Familie Mazza war aus der Lombardei eingewandert. In Görres kreuzen sich Deutschtum und Italienertum, typisch rheinische Eigenschaften erscheinen wie unorganisch vereinzelt und mit ungemäßen Charakterzügen verbunden; Leben, Entwicklung und Geistesart hat etwas Überspanntes und Unnatürliches, das im mittelfränkischen Geistesleben sonst in keiner Weise zu finden ist. Der Entwicklungs-

weg, den Görres genommen hat, fällt in entscheidenden Zügen aus dem Rheinischen heraus und hat auch zugleich so entscheidend auf rheinische Volksentwicklung eingewirkt, daß gerade die Gestalt Görres' zu einer der schicksalhaftesten der rheinischen Geschichte geworden ist.

Görres besuchte das Koblenzer Gymnasium, das einstmals ganz jesuitisch gewesen war, jetzt eine Pflanzstätte der Aufklärung darstellte. Schon in frühen Jahren begrüßte er die emporsteigende Sonne der Revolution, jubelte über die Rückeroberung von Mainz durch die Franzosen; als er die Schule verlassen hatte und in dem der Hochschulen beraubten Rheinlande keine Möglichkeit des Studiums sah — er hat nie eine Universität besucht —, stürzte er sich in das politische Leben, trat 1797 in den Freiheitsklub zu Koblenz, beteiligte sich führend an der Aufrufung der „Cisrhenanischen Republik“ am 5. September 1797 und hielt am 14. darauf die öffentliche Weiherede beim Pflanzen des Freiheitsbaumes. Was er wollte, bezeugt seine erste Schrift von 1798 „Der allgemeine Frieden, ein Ideal“ und seine im Februar 1798 beginnende politische Zeitschrift, das „Rote Blatt“: eine allgemeine moralische Erneuerung der Menschheit, die Stiftung eines neuen Zeitalters, wo Gewalt und Unrecht, Despotie und Feudalismus, soziale und politische Unterdrückung, die Herrschaft jeglicher Unmoral zu Ende sei; er sah mit voller Ehrlichkeit in dem Jahre 1789 die Wende der Zeiten, den Anbruch einer gereinigten und veredelten Welt, im Franzosentum das Menschheitsvolk der Geschichte, in Frankreich den politischen Herrscher des neuen Weltalters. „Das Rote Blatt“ verkündet diese Gedanken und bekämpft zugleich mit einer leidenschaftlichen Schärfe alle, die Mißbrauch mit diesen hohen Gedanken treiben: korrupte französische Verwaltungsbeamte und Kommissare, feile Nutznießer und Speichellecker des neuen Systems, die schmeichlerischen Kreaturen und den Ausverkauf der alten Macht schlau benützenden Spekulanten — der Schriftleiter des „Roten Blatts“ hat mit schonungsloser Offenheit und kühnem Freimut die Sünden der französischen Verwaltung angeprangert, mußte sein „Rotes Blatt“ bald einstellen und durch den „Rübezahl“ ersetzen.

wurde im November 1799 zu drei Wochen Gefängnis verurteilt und damit nach 1 $\frac{1}{2}$ -jähriger Tätigkeit mattgesetzt. Gleich nach Verbüßung seiner Haft geht er als Beauftragter seiner Heimatstadt, zusammen mit Vitzthumb und Eickmeyer nach Paris, um dort die Beschwerden über die französische Verwaltung persönlich vorzubringen und die endgültige Einverleibung und rechtliche Anerkennung der bisher nur „besetzten“ Gebiete zu betreiben. Dieser Winter 1799—1800 wird für ihn zur inneren Wandlung. „Erst sechs Tage bin ich hier“, schreibt er aus Paris am 27. November an seine Braut Katharina von Lassaulx, „und schon gesättigt bis zum Überdruß mit all den Herrlichkeiten dieses mit Blumen überwachsenen Sumpfes. Das sind meine Menschen nicht, die hier ihr buntes Charivari treiben, da ist keine Saite meines Wesens, die mit den ihrigen zusammentönt; mögen sie besser sein als ich, ich mag sie nicht.“ Es ist die klare Erkenntnis *völkischer Wesensverschiedenheiten*, die hier in ihm aufbricht; Herdersche Gedanken von der *Eigentümlichkeit* einer jeden Volksart, vom arthafte besonderen *Volksgeist* gewinnen in ihm, die Herrschaft und bestimmen von nun an sein Denken. Der Traum des selbständigen Rheinlands ist ausgeträumt, die Tatsache der französischen Überlegenheit auf politischem und militärischem Gebiete steht fest — der deutsche Kulturgedanke muß gleichwohl aufrechterhalten werden, denn *nur von ihm aus*, nicht vom Franzosentum her, können die Aufstiegsziele der Menschheit erreicht werden. Diese „Resultate meiner Sendung nach Paris“, wie die Bekenntnisschrift von 1800 lautet, bringen ihn dazu, im Februar 1800 die Professur für Physik und Naturgeschichte an der Sekundärschule zu Koblenz anzunehmen, so wie Wallraf als Sekundärschulprofessor in Köln sich in den Dienst seiner Heimat stellte. Ästhetik, Geschichte, Philosophie, Religion, Naturwissenschaft, Medizin sind die Gegenseite umfassender Studien, die er unter dem Einflusse des deutschen Idealismus, im besonderen Schellings treibt; 1801 erscheinen die „Aphorismen über Kunst“, 1802 die „Aphorismen über Organonomie“, 1805 die „Exposition der Physiologie“, die in vielen Dingen auf Paracelsus zurückgreift und damit die alte Linie rheinischer Naturmystik erneuert, 1805 „Glauben

und Wissen“ mit der ausführlichen Begründung der Duplizität in Geschichte und Leben. Überall werden die Grundbegriffe organisch-idealistischer Weltbetrachtung angewandt: Polarität, Metamorphose, den polaren Gegensatz überwindende und versöhnende Einheit; eine gewisse Überspannung, ein unnatürlich ekstatisches Tothetzen der Ideen ist dabei nicht zu verkennen. Goethes satirisches Wort, in den „Aphorismen über Organonomie“ verrate sich mehr Organonomie, hat eine tiefe Wahrheit.

Im Jahre 1806 geht Görres als Privatdozent an die Universität Heidelberg; zwei Jahre, 1806—1808, dauert seine dortige Tätigkeit. Er tritt in den Kreis der *Heidelberger Romantik*, der *Volkstumsromantik*, mit der die Rheinlande der romantischen Bewegung ihren bedeutsamen Beitrag geschenkt haben. Auch hierin offenbart sich in der unverkennbarsten Weise die eingeborene Geistesart der fränkischen Rheinlande: sie haben an der Frühromantik der Schlegel, Tieck, Novalis nicht den mindesten Anteil genommen, das Geistespiel eines Friedrich Schlegel ist ihnen fremd geblieben; sie treten erst auf den Plan, als der Volkstumsgedanke sich entscheidend durchzusetzen beginnt, dann aber greifen sie bestimmend ein. Heidelberg war im Jahre 1802 mit der Auflösung der alten Kurpfalz an Baden gefallen; die von den Jesuiten völlig heuntergewirtschaftete, zur Bedeutungslosigkeit entartete Universität wurde 1803 durchgreifend neugestaltet. Eine Anzahl hervorragender Namen trug die neue Blüte der Hochschule, der Jurist Thibaut, der Theologe Karl Daub, der 1805 berufene, aus Marburg gebürtige Philologe Georg Friedrich Creuzer, der in seiner „Symbolik und Mythologie der alten Völker“ 1810 den orientalischen Ursprung der griechischen Religion, richtiger gesagt die orientalische Urreligion als Quelle aller Religionen zu erweisen suchte. Im gleichen Jahre 1805 berief der Großherzog von Baden den alten Johann Heinrich Voß mit einem Ehrengeloh nach Heidelberg; 1807 entwickelte sich dann der aufsehenerregende Kampf zwischen Voß auf dieser, Creuzer und seinen romantischen Freunden auf jener Seite um die Deutung der Antike. In den Jahren 1804 bis 1808 sammelt sich in Heidelberg ein Kreis von Romantikern: